

Hausblätter für das Volk.

Verleger und verantwortlicher Redacteur: Pfarrer Dr. J. Witz in Breslau.

N^o. 98.

Mittwoch, den 7. Dezember 1864.

II. Jahrgang.

Die **Breslauer Hausblätter** erscheinen jeden Mittwoch und Sonnabend, und sind durch die kgl. Post-Anstalten für 14 Sgr., in Breslau durch die Colporteurs in's Haus gebracht für 12 Sgr. und in den Commanditen für 10 Sgr. pro Quartal zu haben. Inserate werden bei einer starken Auflage mit 1½ Sgr. für die gepaltene Petit-Zeile oder deren Raum berechnet und in der Expedition, Universitätsplatz Nr. 16, angenommen.

[Stand der Welthändel.] In Rom macht der Franzose ein süßes Gesicht und spielt den „Gutfreund.“ Man möchte gar zu gern wissen, was der heil. Vater im Sinne hat und kann nichts herausbekommen. Nur soviel weiß man sicher, daß der Papst gar nicht Willens ist, den Rathschlägen von Fuchs und Wolf Gehör zu geben. Selbst sich ein großes Heer auf den Hals laden, wie ihm der Franzos angelegentlich empfiehlt, will er nicht, ganz einfach, weil dasselbe viel Geld kostet und doch niemals so groß sein kann, daß es Gewalt mit Gewalt vertreiben könnte. Der Kirchenstaat, auch selbst die geraubten Länderstriche eingerechnet, ist kein Reich, das sich mit Wassengewalt verteidigen kann, ebenso wenig, wie sich Belgien gegen Frankreich oder Hannover gegen Preußen durch eigene Wassengewalt behaupten könnte. Solche kleine Staaten finden ihren Schutz allein im Völkerrecht, das dem starken Nachbar weder erlaubt, sie mit den Waffen zu überfallen, noch in ihrem Innern den Aufruhr und Verrath zu organisiren. Würde dies Recht bezüglich des Kirchenstaates geachtet, so brauchte der heil. Vater nur einige Tausend Gensdarmen und Polizisten, um die Schelme abzufangen und die nöthige Ordnung, wo sie gestört würde, herzustellen. Nun ist es freilich wahr, daß der Kirchenstaat außerhalb des Völkerrechts gestellt und gewissermaßen vogelfrei erklärt ist zu Gunsten der gekrönten Revolution, die einen Theil davon mit Zulassung des Nachfolgers der „allerchristlichsten Könige“ aufgefressen oder wie man sagt sich „einverleibt“ hat, während sie den Rest mit „moralischen Mitteln“ erobern will, als welche ihr eigenthümlich sind: Aufwiegelei, Unterstützung und Anzettlung von Verrätherei, Veranstaltung von Putzsch und dergleichen. Gegen solches Treiben und die dahinter lauende offene Gewalt, die schamlos raubt, wenn sie kann, ist jede auch vierfach vermehrte Armee des kleinen Kirchenstaates ungenügend und ohnmächtig und wenn die Mächte Turin das freie Raubrecht auch ferner belassen, wie sie es — zu ihrem Verderben — bisher thatsächlich wenig geübelt haben, so wäre es thöricht, wollte der heil. Vater sich und seinen Unterthanen durch eine Vermehrung einer in keinem Fall zur Gewaltvertreibung hinreichenden Armee eine Schulden- und Steuerlast aufbürden, die drückend

doch zu keinem andern Zweck diene, als bei einem Raubanfall wie früher bei Castelfidardo abgeschlachtet zu werden. Wenn aber die europäischen Großmächte der insamen turiner Räuberpolitik ein Ziel setzen und den Schelm bei den Ohren nehmen wollen, so bedarf es für den Papst einer Armeevermehrung nicht; es reichen dann die gegenwärtigen 4650 Soldaten und 2350 Gensdarmen vollkommen aus, um die innere Ordnung gegen Störung zu bewahren. Nicht einen Mann über den inneren Bedarf sollte daher der heil. Stuhl auf französische Anregung aufstellen. Er darf ohnehin sich der kommenden Dinge getrösten. Der Fall Rom's würde der schnelle Fall mancher mächtigen Throne und stolzen Kronen sein. Sie werden's erfahren, daß Gewalt und Verfidie nicht das Papstthum stürzen, wohl aber jene, welche das Verbrechen begangen oder zugelassen haben! Et nunc reges intelligite et erudimini! — Wir dürfen wohl kein Wort über die unehrliche Sophisterei verlieren, welche der päpstlichen Regierung Schuld giebt, sie könne sich die Sympathieen so wenig gewinnen, daß sie in ihrem Lande gegen die Revolution sicher sei. Die Unsicherheit kommt nicht von den Antipathieen der eigenen Unterthanen her, sondern von der von Außen geschürten und mit Material versehenen Verfidie und Revolution. Unter solchen Umständen könnte sich selbst der größte europäische Staat nicht auf die Dauer behaupten. Man läßt den heil. Stuhl in beständigen Belagerungszustand durch die gewissenloseste Aufwiegelung des Nachbarstaates und seiner Helfershelfer setzen und wenn so durch fremde Macht und Elemente die Unsicherheit und der Aufruhrgeist gepflegt und dem Kirchenstaat octopirt wird, so heißt es dann: der Papst als Souverän kann sich die Sympathieen seines Volkes nicht gewinnen, also muß er seine weltliche Herrschaft verlieren. Schändliches Gaufelspiel! Laßt in Paris dieselben Geister entfesseln, die seit Jahrzehenden in Rom Verrath und Treubruch spinnen, und Napoleon ist in einem Jahre weggeblasen; laßt dasselbe in jedem deutschen Fürstenthum thun und setzt es in die Ohnmacht des Widerstandes, wie den Papst und ihr braucht nicht fünfzig Jahre, ihr braucht nur zwei oder drei und ihr könnt euch die noch existirenden herrschenden Souveräne an den fünf Fingern abzählen.

Gegen die entfesselte revolutionäre Aufwiegelei und Gewalt hält sich kein Erbfürst und keine Monarchie — trotz aller Sympathieen, die man übrigens durch Heberei, Verleumdung, Lüge, Bosheit gebüßig abschwächen kann, weil die Menschen sich leicht betriegen lassen, wenn auch zu ihrem Schaden! Wäre der Papst als weltlicher Fürst so mächtig, daß er französischen und englischen Einfluß über die Grenze weisen und seinen Raubnachbar für seine Persidie abstrafen und ihn eventuell sammt seiner Bande aus italienischem Boden herausreißen und an fremde Luft setzen könnte und wenn er das auch wollte, so kämen ihm die sog. Sympathieen gegen die Herrscher von selber, d. h. er brauchte sich um dieselben wenig zu kümmern, weil das Volk im Allgemeinen überall sich dem Mächtigen beugt und die Treue durch die Macht sehr wesentlich bedingt wird und weil die italienische Revolution überhaupt nur das Produkt einer Gott und Recht verhöhrenden Verschwörerpartei ist, die, was ganz besonders für die Güte der päpstlichen Herrschaft spricht, in fünfzig Jahren noch nicht diese Herrschaft entwurzeln gekonnt, wozu sie in jedem andern Lande nicht zehn Jahre bedurft hätte.

Man schreibt aus Rom dem „M. Sonntagsbl.“: „Die Seligsprechung des ehrwürdigen Petrus Canisius aus der Gesellschaft Jesu ist für Deutschland ein Freudenfest. Der Selige steht als Apostel würdig an der Seite des heil. Bonifaz, Kilian, Norbert. In Süddeutschland so wie im Westen ruhet nach Ausbruch der Kirchenspaltung fast allein auf seinen Schultern das Heil der Kirche. Er war Retter und Vertheidiger des katholischen Glaubens in Köln, Ingolstadt, Wien, Würzburg, Augsburg, Dillingen; die Feuerkraft seines Glaubens rettete Freiburg und das katholische Volk in der Schweiz. Kaum zum Priester geweiht, trat er in Verbindung mit dem Westphalen Johannes Groper in Köln auf zum heiligen Kampfe für die Wahrheit. Als er im 26. Jahre seines Alters zur Kirchenversammlung nach Trient berufen wurde, wollte ihn Stadt und Universität Köln nicht entlassen; man wandte sich deshalb, jedoch vergebens, an den General des Ordens, den heil. Ignatius. Als Canisius nach Abschluß des Concils nach Köln zurückkehrte, überreichte ihm der Städtische Magistrat den Ehrenwein. In Wien verlangte man den Seligen mit Ungeßüm zum Bischof; auch der Papst theilte den Wunsch. Der heil. Ignatius gestattete es nicht. Der Kaiser ernannte den seligen Canisius zum Hofprediger. Durch die Macht seines Wortes wurde er der Retter des Glaubens und Wiederhersteller der christlichen Zucht in der Kaiserstadt. — Unglaubliches leistete er durch seinen christlichen Unterricht. Ueber den Katechismus des seligen Canisius bemerkte schon im Jahre 1686 der Erzbischof von Paris, daß derselbe vierhundertmal aufgelegt und in die Sprachen aller Völker übersezt sei. — In allen Schulen, Gymnasien, Akademien und Kirchen wurde Canisius gelesen und erklärt. — Auf Befehl des Königs Philipp II. wurde dieses Lehrbuch auch im ganzen Königreich Spanien eingeführt. — Als der katholische Glaube in der Schweiz in der größten Gefahr schwebte, wurde Canisius als Retter dorthin gesandt. Er gründete das Collegium in Freiburg.

Der päpstliche Legat führte ihn ein mit den Worten: „Sehet, Freiburger, hier habt ihr einen Gieselstein, einen Mann, der ein hochgeweihtes Pfand ist, das ihr mit besonderer Berechnung bewahren solltet.“ — Siebenzehn Jahre lebte Canisius in Freiburg und besorgte nicht nur in Freiburg, sondern auch auf dem Lande das Heil der Seelen. — Er predigte, war Rathgeber, schrieb Bücher, sandte Briefe an die Brüder in den Collegien, welche er gegründet, tröstete und begeisterte sie für Wahrheit, Wissenschaft und Vollkommenheit. — Der selige Canisius starb zu Freiburg, im 77. Jahre seines Lebens am Feste des hl. Apostels Thomas im Jahre 1597. — Die Freiburger setzten dem apostolischen Manne ein Denkmal und nannten ihn „ihren Patron und Fürsprecher, den Erzvater der Kirche in der Schweiz, eine feste Säule des katholischen Glaubens, einen Mann berühmt in der ganzen christlichen Welt.“

Die Seligsprechungsfeier am 20. Nov. selbst war großartig. Das Decret wurde in Gegenwart der Würdenträger der Gesellschaft Jesu, des Bischofs Marilley von Genf und Lausanne, des Mgr. van Heule, aus dem Jesuitenorden und apostol. Vicar von Westbengalen, des Königs Ludwig I. von Baiern, des diplomatischen Corps und einer Menge von Priestern und Gläubigen verlesen. Ungefähr um halb 4 Uhr Nachmittags erschien der Papst zur Verehrung der Reliquien in St. Peter. Der Bischof von Genf und Lausanne begrüßte ihn in einer lateinischen Anrede. Nachher nahm er die üblichen Geschenke (eine Reliquie, die Lebensgeschichte des Seligen, dessen Portrait und Blumen) in Empfang und betete lange Zeit vor den Reliquien. Der gute Geschmack, den die Jesuiten im Ceremoniell der Seligsprechungsfeier an den Tag gelegt haben, wird hier allgemein gelobt. Das dem heil. Vater überreichte Bildniß des seligen P. Canisius ist das Werk Tracassini's, eines guten Künstlers.

Wie wir lesen, hat man in Freiburg (Baden) in dem klösterlichen Mädcheninstitut Adelhausen richtig der bekannten Lehrerin verboten, den Gruß: Gelobt sei Jesus Christus! von den Schülerinnen zu verlangen. Natürlich wird dies wesentlich dazu beitragen, die frommen Staatschulen, die der Herr Erzbischof so ohne Noth schwarz angestrichen hat, in den allerchristlichsten Ruf zu bringen. Eine solche Tollheit, wie sie in Freiburg aufgespielt, dürfte wohl in ganz Europa, Asien, Afrika, Amerika und Australien nicht mehr zu entdecken sein! Denn wo möchte in aller Welt noch in katholischen Schulen das Verbot des echt christlichen Grußes gegenüber den Lehrerinnen vorkommen? Wir wiederholen es: es ist dies eine Tollheit, die sich aller Kritik entzieht und die Mitleid erregt, weil nicht zu begreifen, wie sie in den Kopf eines Christen hinein kommen kann. Ganz über's Häufel aber steigt es, daß dabei eine klösterliche Person mitspielt, der allerdings, wie der Katechet schon gethan haben soll, zu rathen wäre, daß sie statt des Klosterkleides sich die Krinoline umhänge.

In Baiern will der Kultusminister es mit dem Bischof von Speyer, der sich das concordatsmäßige Seminar gegründet, weil es die verpflichtete Regierung nicht gethan,

aufnehmen und hat die Schließung desselben durchgeseht. In der „N. N. Ztg.“ wird diese Angelegenheit mit ekelhafter Servilität gegen den jungen Baiernkönig und mit unnachahmlicher Niederträchtigkeit gegen die Kirche und ihre entschiedenen Vertreter behandelt. Es ist ebenso lächerlich als verächtlich, wenn daselbst ein „treuer Katholik“ auf Seite des Ministers bescheidenlich Alles stellt, „was einen reinen Willen in der Brust trägt, was Anspruch auf Bildung machen darf, was sich im Gefühl für Recht und Billigkeit einen vorurtheilsfreien klaren Blick bewahrt hat,“ während auf Seite des Bischofs „die starre wiedererwachte Hartnäckigkeit eines Theils der Kirche, das bellagenerwerthe non possumus sich befinde, welchem dieselbe schon vor drei Jahrhunderten die Hälfte ihrer Kinder geopfert.“ Man erkennt den Vogel an den Federn und den „treuen Katholiken“ der Augsburgerin an dem giftigen Ausfall gegen die wirklich treuen Katholiken und die Kirche überhaupt. Ob der „treue Katholik“ die katholischen Baiern für so blödsinnige Tölpel hält, daß sie sich durch solche „treue Katholiken“ begimpeln lassen, welche vergessend, daß Eigenloß stinkt, sich statt „treuer“ ohne Skrupel „dummer“ unterwerfen könnten? Uebrigens soll Herr Minister v. Koch nur das Finale seines Schließungsaktes abwarten. Die „Augsb. Postzeitg.“ sieht darin eine Schmach, welche man der katholischen Pfalz und ihrem verehrten Bischof angethan, eine Verletzung des Concordats und hofft, daß die bairischen Bischöfe, Klerus und Volk nicht schweigen werden. Nun, wir denken's auch!

Wenn die bairische Regierung den Rechtsvertrag, der Concordat heißt, bezüglich der Seminarien nicht ausgeführt hat, wenn der Bischof von Speyer darob sich nicht ad calendas graecas weiter vertrösten lassen will, wenn derselbe, um seine heilige Pflicht, für die Erziehung seines Klerus zu sorgen, zu erfüllen, die Erfüllung dieser Pflicht durch die Gründung eines Seminars, das der verpöhlte Staat nicht in der vertragmäßigen Weise zur Ausführung zu bringen Willens ist, anstrebt und dies ohne Inanspruchnahme der Regierung thut, welche sich dagegen nicht auf Grund des Concordats, das gegen sie spricht, sondern auf Grund von das Concordat alterirenden Staatsgrundsätzen, die aber einem Vertrag gegenüber unberechtigt sind, stemmt und mit Gewalt droht, so sieht Jeder, der sehen will, daß der Minister im Unrecht und der Bischof im Recht ist. Der Streit kommt daher, daß in Baiern die Freiheit der Kirche noch durch Gesetze, welche die Staatsomnipotenz ausgeborn, unterbunden ist und daß bisher die kirchlichen Rechtsprinzipien sich haben ducken müssen vor dem „lieben Frieden.“ Jetzt, wo ein Bischof sein volles Recht verlangt, ist der „liebe Friede“ gestört. Es wäre alle Ursache, daß er auch bald in anderen Dingen gestört würde. Man höre und staune, was es mit der Freiheit der Kirche in Baiern auf sich hat.

Auf Veranlassung des Bischofs von Regensburg sind Ende September durch einen Jesuiten Exercitien für Schullehrer gehalten worden. Mit Rücksicht darauf bringt der Minister v. Koch die Bestimmung in Erinnerung, daß nach

einer Verordnung vom Jahre 1852 „zur Vornahme außerordentlicher kirchlicher Feierlichkeiten durch Geistliche aus einem im Lande nicht recipirten Orden“ die Genehmigung des Königs einzukolten sei. Wie hieraus zu sehen, fehlt der kath. Kirche in Baiern die Vereins- und Bewegungsfreiheit. Kirchliche Orden finden daselbst die Grenzsperr, wenn sie nicht einen Polizeipass erhalten; zu Missionen und Exercitien dürfen die Bischöfe nicht die ihnen passendsten, sondern nur staatsangehörige Personen nehmen, es sei denn, daß sie eine „Allerhöchste Erlaubniß“ einholen. Der bairische „Verfassungsstaat“ hat also der Kirche gegenüber den Charakter des alten mißtrauischen „Polizeistaats“ treulich beibehalten. Ob er ihr auch noch die Kerzen auf den Altar zuzählt? Es sollte uns nicht wundern. Gegenüber diesen Thatsachen klingen die Lobreden, welche wir zu Zeiten auf bairische kirchliche Zustände gehört, sehr verfänglich und laden wir den Volkboten ein, sich in Preußen etwas umzusehen. Vielleicht kann er daselbst sogar unter dem ihm so sehr mißliebigen Bismarck'schen Regiment etwas von kirchlicher Freiheit ablernen, was er seiner Regierung empfehle.

Aus Belgien berichtet das Journal von Brüssel: Brüssel war am 18. d. M. Zeuge eines Scandals: es fand nach Weise der Solidaires oder Ungläubiger die bürgerliche Beerdigung eines seit mehr als 20 Jahren excommunicirten Priesters statt, welcher sterbend jede Versöhnung mit der Kirche zurückgewiesen hatte. Die Nachbarn erzählten, daß hochgestellte Beamte der Freimaurerei, deren Namen man offen nannte, sich in der Todesstunde am Bette des Unglücklichen befunden haben. Man hatte sie seit mehreren Tagen häufig die Wohnung des Verstorbenen besuchen sehen, indem sie unmittelbar ihre Besuche jenen folgen ließen, welche fromme katholische Priester dem Verstorbenen in der Hoffnung abstatteten, ihn zur Aussöhnung der Kirche zu bringen. Aber die Diener der Kirche hatten zuletzt sich zurückziehen müssen und die Verehrer des „freien Gedankens“ waren allein Herren am Bette geblieben. Sie hatten triumphirt! Sie konnten jetzt, wie einst am Sarge des Großmeisters Verbagen, welcher als „Freidenker“ starb und von dessen Todesbette die „Brüder“ seinen Sohn und seine Tochter ferngehalten hatten, ausrufen: „Lebe wohl Bruder! wir haben bis zum Ende unsere Pflicht gegen Dich erfüllt.“ Für diese Pflicht wird sich bei ihnen jedenfalls der Teufel pflichtschuldigst bedanken.

Nicht überall scheint man in den Logen die belgischen Freimaurer in ihrer grauenhaften Verirrung zu goutiren. So schreibt man der Kreuztg. aus Frankreich: „In Ihrem Blatte ist wiederholt auf die religiöse Reaction hingewiesen worden, die in Frankreich zum Durchbruche gekommen ist. Theilweise erklärt sie sich daraus, daß die revolutionäre Partei die Larve weggerworfen hat und den nackten Atheismus predigt. Zu der bloßen Jesuitenrieckerei schmunzelt der „aufgeklärte“ Pbilister; aber er ist stutzig geworden, seitdem er sieht, daß man ihm den lieben Herrgott selber rauben will. Selbst unter den Freimaurern giebt sich diese Reaction kund; denn wir haben die Protestation einer „Notabilität,

des „Großen Orients“ (Mutterloge von Frankreich) vor uns liegen gegen die Beschlüsse mehrerer Logen von Paris, den ersten Artikel der maurerischen Constitution: „Der Freimaurerorden hat zur Basis das Dasein Gottes und die Unsterblichkeit der Seele.“ ohne Weiteres in dem neuen Ordens-Statut, das jetzt fabricirt wird, zu unterdrücken. Die Protestation ist sehr ausführlich motivirt und dem Marschall Großmeister (Magna) zugesandt worden. Dieser Vortrag erinnert mich an den Conflict zwischen dem protestantischen Consistorium und einigen rationalistischen Pastoren, welcher vor Kurzem ausgebrochen ist. Das Consistorium war endlich zu der Einsicht gekommen, daß es seine Pflicht sei, Männern, welche nicht mehr an die Gottheit Christi glauben, das Predigen des Christenthums zu verbieten. Die ganze revolutionäre Presse spie Feuer und Flammen, aber die Fortschrittsprediger mußten sich in das Unvermeidliche fügen. An der Spitze dieser Leute stand der Prediger E., Sohn des bekannten Athanasius E.; diesen Akt der Energie des Consistoriums verdanken wir vorzugsweise Herrn Guizot. Der katholische „Monde“ nimmt sehr lebhaft das Consistorium gegen die Angriffe der Atheisten in Schutz, ganz so wie die wahren Protestanten sich gegen die Vererbung des Papstes erheben.“

In Turin hatte neben Cantu in der Kammer D'Ondes Reggio allein den Muth, die Feinde des Papstthums zu züchtigen und zu sagen: „Immer widersprechet ihr euch selbst. Während ihr gegen das Papstthum schreiet und saget, es sei ein Anachronismus, wollet ihr selbst den größten Anachronismus; ihr möchtet, das Pontificat solle um 1400 Jahre zurückkehren, während sich die menschliche Gesellschaft in ganz anderer Lage befindet. Es kehre die Welt zu jenen Zeiten zurück, und auch das Pontificat wird mit ihr dahin zurückkehren. Die Zukunft liegt in Gottes Hand, ich weiß nicht, was kommen wird. Aber dessen bin ich gewiß, daß der Papst nie der Caplan eines Königs oder Kaisers sein wird. Napoleon würde gern dem Papste die Steigbügel halten, wenn dieser sich dazu verstände nach Paris zu gehen und ihm die Krone Karls des Großen auf das Haupt zu setzen. Meine Herren! wir sind Katholiken, und für uns Katholiken ist der Papst das Haupt der Religion; ohne Papst kein Katholizismus, ohne Katholizismus kein Christenthum. . . . Der Papst befehlet Italien und der katholischen Welt, 200 Millionen Katholiken. Ich sah am Anfange dieses Jahres Missionäre von Genua abreisen, um die katholische Religion bis an die äußersten Grenzen des Erdbereichs zu tragen. Und ihr, um dem Papste Rom zu nehmen, wollet die Heere Frankreichs und Oesterreichs herausfordern, die ganze katholische Welt verhöhnen und Alles auf's Spiel setzen? Was wollet ihr in Rom? Eine Parodie der Triumvire, des Liberius oder Calligula? Kommet zurück aus Liebe zum Vaterlande von dieser schrecklich verhängnißvollen Verirrung. Und wenn ihr nicht Katholiken seid, seid wenigstens Italiener!“ D'Ondes Rede hat ungeheure Sensation in der Kammer erregt, fast jeder Satz hat die Herren in Aufregung versetzt, welche Papst und Kirche hassen. Allein Keiner hat sich zur Widerlegung

erhoben; sie mußten die Wahrheit hören und fühlen, welche mitten unter der Revolution triumphirte.

Rußland, das den polnischen Aufstand niedergeworfen, richtet seine Akte nicht bloß auf die Unmöglichmachung einer weiteren Insurrektion, es richtet dabei auch, wie altgewohnt, gegen die kathol. Kirche seine Dispositionen und hat eben trotz des in Polen vertragsmäßig garantirten Besitztandes der Kirche durch einen rechtswidrigen und brutalen Gewaltakt die sofortige Aushebung der meisten Klöster vollführt. Es ist dies nur eine Fortsetzung früherer Gewaltthaten gegen die Kirche in polnischen Landestheilen. Wie der Dieb in der Nacht hat man diesen Gewaltakt in der Nacht vom 27. zum 28. Novbr. um Mitternacht 12 Uhr zur Ausführung gebracht und die mißliebigen Klosterleute in Warschau bedeutet, daß sie schon um 4 $\frac{1}{2}$ Uhr sich per Eisenbahn in's Ausland zu verfügen hätten. Das heißt der brutalen Gewalt die Rohheit hinzufügen. Einige ausgewählte Mönche blieben in jedem Kloster zurück, von denen der ausführende „Obrist“ einen zeitigen Vorsteher erwählte. Drei Klöster von 12 wurden in Warschau belassen, aber ihnen die Novizenaufnahme untersagt. Sie sollen sich also todtsterben. Diese neue russische Schandthat kann durch nichts gerechtfertigt werden. Denn wenn auch wirklich Mönche sich am Aufstand betheiligte, so ist das keine Legitimation zu einem rechtlosen Eingriff in die Kirche und ihren Besitztand. Die Verschönigung dieser Maßregel in dem Ulas vom 8. Novbr. 1864 ändert an deren Abscheulichkeit nichts.

Ein Opfer.

(Die Prinzessin Clotilde.)

A. Wild schreibt über die Verbindung des Pariser dicken Prinzen mit Prinzessin Clotilde, wie hier mit nur einigen Abänderungen folgt: „Die Gemahlin des Prinzen Napoleon ist die Tochter einer österreichischen Prinzessin, die Gattin des Helden von Aspern, durch den der Ahnherr des französischen Kaiserhauses zuerst an seine Sterblichkeit gemahnt worden. Sie zählte nicht mehr als acht Jahre, als ihr der Tod die Mutter entriß. Die Sterbende, eine gute Christin, übertrug die Erziehung und Pflege des Mädchens der Frau v. Villamarina einer entfernten Verwandten des Gefandten dieses Namens, der sich durch patriotische Intriguen auf den beiden Botschafterposten zu Paris und nachmals zu Rom bemerkbar gemacht hat.

Frau v. Villamarina zeigte sich des Vertrauens würdig, das die Königin in sie gesetzt hatte. Selber in der Kirche fromm erzogen, erzog sie das Kind zur Frömmigkeit. Und bald bemerkte man am Turiner Hofe den strengen Ernst, die unweltliche Zurückhaltung, die stille Versunkenheit der Prinzessin in sich selbst; aber auch ihre natürliche Anmuth, die Schlichtheit und die Jungfräulichkeit ihres Wesens, wenn sie bei Festen und Feierlichkeiten, bei großem Empfang, wie es ihr zukam, die Honneurs machte.

Als nach der Conferenz von Plombières 1858 der Abschluß eines engen Bündnisses zwischen den Häusern Bonaparte und Savoyen im beiderseitigen Interesse wünschenswerth befunden wurde, versiel einer von des Grafen Cavour Agenten, der dem Palais Royal nahe stand, auf den Gedanken, den Beziehungen

zwischen den beiden Höfen durch eine Wechselheirath einen festen und dauernden Anhaltspunkt zu sichern. Eifrig griff der Minister den Gedanken seines Pariser Vertrauten auf, energisch betrieb er die Führung des Planes, der in den Tuileries mit lebhaftem Beifall aufgenommen worden. Ganz natürlich sehnte man sich auch daselbst seit lange nach einer Verbindung mit einem altgefürsteten Hause, und man hatte sich doch bis dahin des Anklopfens an die Thore der Paläste nur aus Furcht vor einer demüthigenden Zurückweisung enthalten, die in Frankreich Eachen erregt und der Dynastie Schaden zugesügt hätte. So kam es denn zwischen dem Kaiser der Franzosen und dem piemontesischen Minister leicht zur Verständigung über die Vermählung des Prinzen Napoleon und der Tochter Viktor Emanuel's.

Wie es seine Art war, leitete der intrigante Cavour die Unterhandlungen, ohne den König oder die Hofleute in Kenntniß zu setzen, von deren Verstandeskraften er keine übermäßige Meinung hatte. Erst als die Sache zur Ausführung reif war, theilte er sie dem König und anderen hervorragenden Personen am Hofe mit.

Nun eröffnete man das Vorhaben der Prinzessin, sie erschraf und weinte; doch da man diese Kundgebungen einer gewöhnlichen Mädchenhaftigkeit zuschrieb, legte man auf dieselbe weiter kein größeres Gewicht, vielmehr fuhr der Graf fort, in dem Verkehr mit Paris von dieser Verschwägerung wie von einer abgemachten Sache zu sprechen, ja er gründete auf dieselbe neue Combinationen. Bald aber zeigte sich zur nicht geringen Bestürzung des Ministers, daß das Widerstreben der jungen Prinzessin gegen den Eintritt in die kaiserliche Familie in ihren Anschauungen, Grundsätzen, Ueberzeugungen wurzelte, und daß ihr Widerstand ein ernster, ein schwer zu erschütternder war.

Nun galt es flegen oder fallen! So weit hatte sich der Minister in dieser Angelegenheit vorgewagt. Er versuchte durch Ueberredung, durch Vorstellungen auf die Prinzessin zu wirken. Im Garten des Palastes traf er wie durch Zufall mit ihr zusammen, und mit der ihm eigenen Gewandtheit und kluger Berechnung sprach er der jungen Prinzessin zu Gemüthe: „Wenn es ein Opfer kostet, einem Prinzen in der Kraft der Jahre, aus glorreicher Familie stammend, zum Altare zu folgen, so bringen Sie dem Vaterlande und Ihrem Hause das Opfer; wie erbebend wird es für Sie sein das Bewußtsein, durch Ihr edles Thun das Haus der Savoyen vom dritten Rang zum ersten erhöht zu haben. Italien, das herrliche Italien blickt weinend auf Sie und ruft Ihnen zu: „Erlöse mich aus meiner Gesunkenheit; denn Du kannst es.“ Rettung und Erhebung erwartet das Martyrerland von Ihnen. Wir sind Alle verloren, wenn Sie nicht einwilligen. Die Krone Ihres erhabenen Vaters ist in Gefahr. Sie können sie ihm erhalten und ihr neuen Glanz verleihen. Eine gute edle Tochter wie Sie zaudert in einem solchen Falle nicht. Es gilt einen kräftigen Entschluß, und uns Allen, dem Vaterlande, Ihrem Vater, den Patrioten ist geholfen.“ So sprach etwa der Versucher.

Wie sehr aber auch diese beredten Worte geeignet waren, das empfängliche Gemüth der Prinzessin zu bezwingen, ihre Wirkung scheiterte an einem Widerwillen, für den die Erklärung jetzt noch schilt (?) und der den klauen Minister irre machte, der sich doch auf die Diplomatie der menschlichen Natur verstand.

Genug, die Prinzessin, statt einzuwilligen, weinte. Was war nun zu thun? Der Minister Cavour war nicht der Mann, seine angelegten Pläne von der „Launenhaftigkeit“ eines Mädchens, und wäre dieses Mädchen eine Prinzessin, verwirren oder gar vereiteln zu lassen. Wie gewöhnlich in verwickelten Fällen beschloß er einen entscheidenden Streich, der alle kleinen anmaßenden Hindernisse bei Seite werfen sollte. Er ließ den Prinzen Napoleon als Brautwerber nach Turin kommen, unter offen gelegten Umständen, die nach den gültigen Regeln der Hofetikette aus einer Zurückweisung einen Schimpf gemacht hätten. Durch diesen Zug glaubte er jeden Widerstand zu überwinden und den erwünschten Abschluß der Sache unausbleiblich herbeizuführen. Das Opfer war also um jeden Preis ausersehen.

Es war im Januar des Jahres 1859, als der Beter des Kaisers der Franzosen, begleitet von den Blicken der europäischen Diplomatie, die Reise von Paris nach Turin machte. Trotz des Zwanges jedoch, den der rasche Schritt auf die Verhältnisse ausübte, war der Weg zum Ziele nichts weniger als frei; denn der König Viktor Emanuel in seiner Zuavenderbheit — wiewohl er damals noch nicht Korporal eines Zuaven-Regimentes war — wollte sich ebensowenig von diplomatischen Rücksichten, als von den subtilen Vorschriften für Höfe im Verkehr miteinander bestimmen lassen, zuzugeben, daß den Gefühlen und Neigungen seiner Tochter Gewalt angethan werde. Mit mehr Offenheit als Rücksichtnahme sagte der König zu seinem Gast, als dieser förmlich um die Hand der Prinzessin anhielt:

„Monseigneur, es würde mich sehr glücklich machen, wenn ich Sie meinen Schwiegersohn nennen könnte; allein die Zeiten des Agamemnon und der Iphigenia sind vorüber. Wenn Sie das Herz meiner Tochter zu gewinnen wissen, dann gehört Ihnen ihre Hand, wo nicht, werde ich bedauern müssen, daß einer meiner sehnlichsten Wünsche unerfüllt bleibt.“

Der rothe Prinz konnte gegen diese Erklärung, welche mit Bestimmtheit ausgesprochen wurde, schicklicher Weise nichts einwenden. Er erbat sich und erhielt eine längere Unterredung ohne Zeugen mit der Prinzessin.

Und nach dieser Unterredung erschien Clotilde vor ihrem Vater, ernst, ruhig, das Haupt sinnend geneigt, und folgendes kurze Zwiegespräch erfolgte.

„Nun denn, meine Tochter?“

„Ich willige ein, mein Vater.“

„Wirklich?“

„Wirklich.“

„Du mußt es mir mit einem freundlichen Lächeln sagen.“

Und die Prinzessin sagte mit einem Lächeln, daß sie einwilligte. Ob's so gewesen?

Der König begrüßte nun den Prinzen Napoleon als seinen Schwiegersohn.

Wie und ob es dem Prinzen gelungen, in der gedachten Unterredung das Herz der jungen Dame zu seinen Gunsten zu wenden, davon erzählt keine Chronik, und selbst mein Gewährsmann, der von den Vorgängen in den hohen Sphären so viel weiß und kennt, hat nicht einmal eine Vermuthung hierüber ausgesprochen. Die Einen meinen, daß er durch die Anmuth seines Geistes, den er vor ihr entfaltete, den Sian der Prinzessin be-

stochen. Andere sehen voraus, daß seine außerordentliche Beredsamkeit ein Bekehrungswunder bewirkt, noch Andere behaupten, daß er etwas von dem überwältigenden, unterjochenden Blick seines Onkels geerbt und daß ihm dieser Blick zum Siege verhelfen. Wir glauben von allem dem nichts — auch an keine Herzenseroberung. Das Opfer mußte sich bringen — schwerlich mit Lächeln, wie sich vielleicht aus dem spätern Gehaben desselben ergibt.

Noch im selben Monat führte der Prinz die Braut als Frau heim nach Paris.

Ein offener Wagen brachte das Paar vom Lyoner Bahnhof in das Palais Royal. Sie war todtenblaß und düster, er, der dicke Mann, sah ganz gleichgültig aus, und Mancher, der die Beiden vorüberfahren sah, dachte oder sagte: „Den Prinzen langweilt offenbar die Tugend an seiner Seite.“

Am Anfang fühlte sie sich nicht wohl, die im Schooße der Familie still und fromm erzogene Prinzessin, am französischen Kaiserhofe, mitten unter den vielen abenteuerlichen Existenzen und überdies an einen Mann gebunden, den sich ihre Neigung wohl nicht erwählt und der ihr widerstehen mußte. Seitdem sie aber Mutter ist und sie ihre Zeit zwischen ihre Andachtsübungen und die Pflege ihrer Kinder theilen kann, ist ihr Leben ein erträgliches geworden.

Die Prinzessin Clotilde steht sehr früh auf: im Sommer um 5, im Winter um 6 Uhr Morgens. Ihr erster Gang ist an die Wiege ihrer Kinder, wo sie betet, und von da geht es in die Messe.

In der Pariser Welt giebt es nicht wenig Leute, welche den Prinzen mehr als die Prinzessin in dieser ungleichartigen Zusammenstellung bedauern und meinen, daß er sich an der Seite der frommen Gemahlin zu Tode langweilen würde, wenn er nicht Zerstreuung außer dem Hause suchte.

Am Hofe jedoch imponirt die junge Königs-Tochter selbst den mit der Moral am meisten Entzweiten, zum Theil freilich durch ihre fürstliche Haltung bei jeder Gelegenheit, zu welcher die anderen Frauen in derselben Sphäre vergeblich zu gelangen sich bemühen. Sie widmet nicht, wie die Kaiserin, die meiste Zeit und die meiste Sorge ihrem Anzug, und dennoch findet sie die strengste Kritik in dem Tache elegant und geschmackvoll, wenn auch äußerst bescheiden gekleidet.

Jeden Morgen zwischen zehn und elf Uhr führt sie das älteste der Kinder an der Hand und trägt sie das jüngere auf dem Arme in das Gemach des Prinzen, um für die Kleinen etwas Vaterzärtlichkeit zu erhalten. In politische Angelegenheiten und Intrigen mißt sie sich gar nicht, und sie nimmt es übel auf, wenn Jemand ihre Rücksprache beim Prinzen oder etwa noch höher hinauf in Anspruch nimmt.

Früher hatte die Prinzessin die Gewohnheit, in der Kirche von St. Roch, zu deren Sprengel das Palais Royal gehört, Messe und Predigt zu hören. Eines Tages predigte der Jesuit Pater Lesèvre. Als er die Prinzessin gewahrte, die mit aller Sammlung ihm zuhörte, rief er mit allem Aufschwung: „Ah, ich sehe vor mir die neue Clotilde, welche dem Herrn Christus den neuen Glorios zuführen wird.“ Aller Blicke wendeten sich nach der Prinzessin, deren Züge Verlegenheit und Unwillen ausdrückten. Seitdem hat sie aufgehört, ihre Andacht in der St. Rochkirche zu verrichten.

Die Prinzessin ist fast immer wortarg, zurückhaltend, in sich gekehrt. Auf den ersten Anblick erscheint sie hart, unfreundlich; es sind besonders die stark gewölbte Stirn, der hervortretende Untertheil des Gesichtes, welche dem Kopf einen strengen Ausdruck geben; ihr Auge scheint sich vor jedem Blick zu fürchten und zu verschließen. Alles unsers Erachtens Zeichen, daß das Opfer das Bewußtsein hat, daß es sich hat opfern müssen.

Je aufmerksamer man sie aber betrachtet, desto einschmeichelnder und gewinnender scheinen ihre Züge zu werden. Tiefblaue Augen verkünden warmes Empfinden, Schwärmerei und Keckheit der Hingebung, und das blonde Haar, in reicher Fülle um Stirn und Hals gelegt, verbreitet einen reizenden Schimmer über den weißen Teint des Gesichtes. Trotzdem erzeugt die Prinzessin, wie es ihr die Hofdamen nachsagen, keine Leidenschaften, offenbar weil sie tugendhaft ist und nicht wil.

Die Prinzessin Clotilde lebt im besten Einvernehmen mit der Kaiserin, die ihr jede Woche wenigstens einen Besuch abstattet. Die Kaiserin zeigt sich sogar sehr eingenommen für die Gemahlin ihres Gegners im Palais Royal. Der Kaiser behandelt sie mit einer Art von väterlicher Zärtlichkeit.

Bermischte Nachrichten.

Breslau. (Aufruf an alle edlen Menschen- und Kinderfreunde.) Unter allen Uebeln der Zeit, die am Marke der menschlichen Gesellschaft nagen, nimmt das unzeitige und unüberlegte Heirathen gewiß nicht die letzte Stelle ein. Ein junger Mensch, kaum Geselle geworden, anstatt sich in der Welt umzusehen und wie es früher Mode war, mehrere Jahre zu wandern, muß jetzt heirathen und kaum sind einige Jahre verfloßen, so stellen sich entweder Krankheiten ein oder Mangel an Arbeit oder was noch schlimmer ist, Abscheu vor der Arbeit und Eitelkeit tritt ein und der Vater verläßt seine drei oder vier Kinder und deren Mutter muß, um ihr Leben zu fristen, wieder in's Dienst treten und die armen Kinder, wenn sie nicht schon geistig und körperlich verwahrloßt sind, gehen dieser Verwahrlosung entgegen. Solcher unglücklicher, verlassener und Waisenkinder überhaupt nimmt sich der unterzeichnete Verein, ein Zweig-Verein des großen St. Vincenz-Vereins, seit 1850 an, bringt sie entweder in Rettungshäusern oder bei guten katholischen Familien unter und ist bemüht, sie zu guten Katholiken und nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft zu erziehen.

Die Zahl dieser verlassenen Kinder ist aber so groß, daß wir oft Gesuche um Aufnahme mit schwerem Herzen zurückweisen müssen, weil uns die Mittel zur Unterhaltung der Kinder fehlen.

Wenn wir daher am Schlusse des vergangenen Vereinsjahres auf die Zahl unserer Pfleglinge sehen, denn zu 74 Kindern mußten wir im Laufe des Jahres 9 aufnehmen und außerdem noch für Bekleidung und Vereinigung von 22 Lebrlingen sorgen; wenn wir ferner unsere geringen Hilfsmittel erwägen und bei einer leeren Kasse noch 170 Thlr. Schulden auf Bekleidungsgegenstände zu zahlen haben, so wird uns zwar bange, aber wir verzagen nicht, denn der Vater aller Waisen wird auch unsere Waisenkinder nicht verlassen. Dies haben wir in dem vergangenen Vereinsjahre drei Mal erfahren, indem wir drei Mal an

das edle Herz unsers Hochwürdigsten Herrn Fürstbischöfs Heinrich und zu wenden genöthigt waren und jedes Mal eine Unterstützung von 100 Thlr. erhielten. Daher nächst Gott Dank unserem hochherzigen Herrn Wohltäter, aber Dank auch allen unsern Wohltätern, deren Zahl sich leider von Jahr zu Jahr verringert, so daß sie von der Höhe von 212 bis auf 144 herabgesunken ist. Wir kennen Viele, die in dem Buche des Lebens, d. h. in unserem Kassenbuche noch nicht eingetragen sind und gerade auf diese haben wir es abgesehen, aber auch an alle edlen Menschen- und Kinderfreunde wenden wir uns mit der dringenden Bitte, sich durch milde Beiträge an unserem Werke zu betheiligen.

Betten in natura, welche uns bei Aufnahme der Kinder sehr oft, fast immer fehlen, Goldstücke jeder Art, verschimmelte Thaler, ja sogar Papiergeld, auch Zinscoupons, welche noch nicht fällig sind, selbst Kupfergeld und jämliche Beiträge nehmen jeder Zeit gern in Empfang: Consistorialrath Hertlein, Kl. Domstraße Nr. 11; Kanzleirath Kolke, an der Kreuzkirche Nr. 9; Frau Kreisgerichtsräthin Reimelt, Mühlgasse Nr. 3; Frau Kaufmann Priemer, Mauritiusplatz Nr. 1; Fräulein Ant. Klette, Alte Sandstraße Nr. 12; Kaufmann Teppeler, Ring, Weinwandbuden im goldenen Anker, und die Expedition dieses Blattes.

Der aber, welcher in der Fülle der Zeit als das allerärmste Kind auf dieser Erde erschienen ist und gesagt hat: „Wer eines dieser Kleinen in Meinem Namen aufnimmt, der nimmt Mich auf,“ wird einstens am Ende der Zeiten ein barmherziger Richter sein Denen, welche Barmherzigkeit an Seinen Lieblingen, den Kindern, geübt haben.

Breslau, am ersten Advent-Sonntage 1864.

Der Verein für verlassene und verwaiste Kinder.

Aus Köln wird der „N. Z.“ geschrieben: Die Wahlliste des Domcapitels enthält folgende fünf Candidaten zur erzbischöflichen Würde: Weibbischof Dr. Baudri, Prof. Dr. Dieringer in Bonn, Bischof Dr. Martin von Paderborn, Bischof Melcher von Osnabrück und Bischof v. Ketteler von Mainz. — Die Candidatenliste für die Trierer Bischofswahl soll folgende Candidaten enthalten: Pfarrer Clemens in Koblenz, Propst Pell-dram in Berlin und Seminarregens Arnoldi.

Hannover. Der General-Polizei-Direktor von Hannover beabsichtigte kürzlich einem seiner untergebenen Polizei-Chefs in einer der sieben größeren Städte des Landes einen amtlichen Besuch abzustatten. Er telegraphirt: „Veniam (ich werde kommen) 6 Uhr 55 Minuten,“ und rechnet dabei auf das Latein seines Beamten. Dieser aber nimmt die Sache, als ob ihm irgend ein gefährliches Individuum mit jenem fremdartigen Namen zur Arretierung signalisirt worden sei, rückt zur bezeichneten Stunde mit dem ganzen Polizeipersonale zum Bahnhofe, den er absperren und mit Wachen umstellen läßt und ist bereits daran, den inmittels angelangten Zug Wagen für Wagen nach Herrn Veniam zu durchsuchen, als — in eigener Person — der Herr General-Polizei-Direktor aus dem Wagen tritt und den Irrthum aufklärt.

Göttingen. Ein interessantes Schauspiel lockte am 25. Okt. im Albanifelde bei Göttingen eine Menge von Menschen zusammen. Dort wurden nämlich zwei starke Jüge von Kranichen

durch ein kräftiges Habichtspaar angegriffen. Die Kraniche aber bildeten gegen die raubgierigen Stöber eine förmliche Schlachtordnung, eine Art Viereck. Ueberall prallten die Habichte nach verfruchttem Angriff von diesem Viereck ab, das sich schließlich hoch in die Lüfte erhob. Nach langer Zeit und vielen vergeblichen Angriffen senkten die Raubvögel sich wieder zur Erde herab.

Ulm. Große Geister gleichen sich und große Eitel auch. Garibaldi kann kein Mönchseid mehr ausstehen, unser deutsch-katholischer Landesprediger eifert in seiner „Kirchensackel,“ daß Gott erbarm, gegen das Crucifix. Er hat freilich nach seinem Glauben oder besser gesagt Unglauben ganz Recht. Da für ihn Christus nicht Gottes Sohn, nicht Gottmensch ist, sondern ein Mensch wie andere, nur der weise Rabbi von Nazareth, wie Hr. A. der weise Rabbi der Deutschkatholiken von Schwaben, so ist der Tod Jesu am Kreuz für ihn so viel oder so wenig werth als der Tod irgend eines andern Menschen, das am Kreuz vergossene Blut nicht das Lösegeld für die Sünden der Welt, wie Bibel und Kirche lehrt. Die Crucifixe möchte also Herr A. abschaffen, sie sind ihm ein „gräßlicher, unschöner“ Aublick. Das mag sein. Das Kreuz ist, seit es auf Golgatha aufgepflanzt worden, den Heiden und Juden zum Aergerniß und zur Thorheit gewesen, den Christen aber zu Trost und Freude, wie der große Paulus schon von sich selbst schreibt. (St. Sonntagsbl.)

[Bücheranzeige] Pfarramtliche Geschäfts-Verwaltung, bezieht sich ein zum Festen des diesigen Rettungshauses zum guten Hirten von Domcap. Offizial Dr. Sauer bei Aderholz herausgegebenes Werkchen, welches mit beständiger Rücksicht auf die amtlichen Diözesancurranten verfaßt allen Seelsorgern als ein sehr nützlicher Handweiser in der Verwaltung und einschlägigen Correspondenz bestens empfohlen werden kann. Auch zur Vorbereitung für das Pfarrexamen wird es den jüngern Herrn Geistlichen sehr dienlich sein, da sie sich daraus über das Wissenwürdigste aus der ihnen meist noch fremden Verwaltung leicht orientiren können. An praktischer Brauchbarkeit namentlich für die Diözesangeistlichkeit übertrifft das genannte Büchlein des verdienten Herrn Rectors alle bereits vorhandenen derartigen Schriften.

Familien-Nachrichten.

Verlobt. Fräulein Thaler, Hr. Kaufm. C. Mitsche, Löwen; Fräulein Marie Alberti, Hr. Pr.-Lieut. van der Keden, Hirschberg; Fräulein Louise Etinthal, Hr. Dr. M. Schlesinger, Breslau. Gestorben. Verw. Eisenbahndirektor Hr. Math. Ewald, Breslau; Rittergutsbesitzer M. Stephan, Bauschwitz; Verw. Defon.-Commiss.-Räthin Cuno, Ratibor.

Briefkasten. H. B. G. in Salzburg. Ja! —

Paul Gohl,

Nikolai-Straße Nr. 18 und 19,

empfiehlt sein wohlassortirtes Cigarren-, Rauch- und Schnupftabak-Lager einer gütigen Beachtung. [365]

Kölner Dombau-Loose à 1 Thaler.

Bei 20 Loosen 1 frei sind fortwährend zu haben bei

[315] **C. P. Aderholz in Breslau.**

Nachruf!

Nachdem das unabwendbare hohe Decret des Hochwürdigsten Fürstbischöflichen General-Vicariats-Amtes unserm hochgeehrten Pfarradmiralrat Herrn **Montropka** einen anderen Wirkungskreis angewiesen, ist er in seinem ergebenen Gehorsam am 27. November o. von uns geschieden.

Wie viele Thränen und sein Abschied gekostet, welches Herzweh ihm folgte, hat der ungestüme Zudrang der Eingepfarrten bei seiner Abreise bewiesen und dargelegt, daß gewiß nicht in so vielen Jahren sein Andenken bei uns schwinden wird, wie er es schon in eben so vielen Monaten erworben.

Mag die allwaltende Fürsorge Gottes seine Aufopferung, seine Zuneigung, seine maaßliche Liebe, mit welcher er alle Naben den umfaßte, segnend lohnen. — Mag der Höchste ihm Alles vergelten, was zu thun und, durch seine zu frühe Versetzung, benommen worden. — Mag endlich dieser Nachruf ihm und allen seinen früheren Gönnern zeigen, was seine selbst so kurze Amtswirkung auch in unseren Herzen geschaffen. [367]

Die Eingepfarrten von Markowitz.

Bei **G. P. Aderholz** in Breslau ist soeben erschienen:

Pfarramtliche Geschäfts-Verwaltung.

Von **Joseph Sauer,**

Doctor der Theologie, Domcapitular, Fürstbischöflicher Offizial und Rector des Priester-Seminars.

Zum Besten des St. Vincenz-Krankenhauses zum guten Hirten in Breslau.

17 Bogen. 8. geh. 20 Sgr., gebunden 22 Sgr.

Inhalt: Einleitung: Gegenstand der pfarramtlichen Geschäfts-Verwaltung.

Erste Abtheilung. Der geistliche Geschäftsstil.

Zweite Abtheilung. Führung der pfarramtlichen Bücher.

Dritte Abtheilung. Verwaltung der pfarramtlichen Kassen.

Anhang. 65 Formulare zur Erleichterung des schriftlichen Geschäftsverkehrs über Alles, was im Amte mit den Behörden vorkommt. [370]

Grosse Auswahl von **Pianino's** mit mehrjähriger Garantie empfiehlt bestens die Pianoforte-Fabrik von

Ed. Seiler in Liegnitz. [366]

Durch persönliche Einkäufe in den Besitz guter, echter, und von allem Zusatz befreiter Oberungarweine der besten Jahrgänge gelangt, empfiehlt besonders für die Herren Geistlichen als Kirchenwein, das Quart mit 25 Sgr., bei Mehrabnahme auch billiger.

Zugleich auch empfiehlt andere alte Oberungarweine, von 20, 25, 30, 40, 50 Sgr. und 2 Thlr. die Preuß. Flasche, die seit 18 Jahren bestehende Weinhandlung des

Josef Fixel in Pleß D/S. [371]

„Restauration, Schmiedebrücke Nr. 33.“

Bestes bayerisches Lagerbier (Namslauer) empfiehlt genigsteft zu gürtiger Beachtung **Schmidt.**

Ausverkauf

wegen Aufgabe des Geschäfts zu herabgesetzten Preisen, **Leinwand, Züchenleinwand, Handtücher, Taschentücher, Parchend u. dgl.,** so wie auch **leinene Bänder und Zwirne.** [373]

Neumarkt Nr. 13, eine Stiege.

J. Großlercher aus Tirol,

Schweidnitzerstraße Nr. 1,

empfehlte sein best assortirtes Lager aller Sorten **Glaçée, Wildleder, Pelz- und Bukking-Handschuhe, seidene und wollene Tücher und Shawls, Cravatten, Schlipse, schwarzseidene Herrenhalstücher, Hosenträger, echt ostindische seidene Taschentücher, so wie wollene Unterjacken und Unterbeinkleider (bester Qualität) zu den möglichst billigsten Preisen.** [354]

Johannes Pätzolt,

Parapluiefabrikant, Schmiedebrücke 18,



empfehlte sein gut assortirtes Lager in Sonnen- u. Regenschirmen zu den bevorstehenden Weihnachts-Einkäufen zur geneigten Beachtung. — Reparaturen und Bezüge werden schnell und dauerhaft ausgeführt. [347]

Heinrich Soglowek, an der Sandkirche Nr. 3,

empfehlte eine große Auswahl von Koffern, Reiser, Damentaschen, Schultaschen für Knaben und Mädchen, zu soliden Preisen.

Vollerarbeiten in und außer dem Hause, Stickereien werden sauber garnirt. [372]

[Stellengefuch.] Ein junges Mädchen, das im Stande ist, kleinen Kindern Unterricht, auch im Französischen und Klavierspiel zu erteilen, auch in weiblichen Arbeiten erfahren, sucht als Bonne in einem guten katholischen Hause bei mäßigen Salairansprüchen Stelle. Gef. Offerten bei der Exped. d. Bl.

Ein Hauslehrer, noch in Thätigkeit, nicht musikalisch, mit sehr empfehlenden Zeugnissen über bisherige Wirksamkeit, sucht Stellung. Gef. Adress. unter A. B. befördert die Expedition d. Bl. in Breslau. [363]

[Stellengefuch.] Eine katholische Wittfrau, 43 Jahr alt, gesund und kräftig, ohne jeden Anhang, besonders in der Landwirthschaft, Küche und Wäsche erfahren, sucht als Pfarrwirthin oder sonst in einem katholischen Hause baldmöglichst eine Stelle. Näheres franco durch **Eduard Seiler, Pianofortefabrikant** in Liegnitz. [368]

W. Preuß' Sargmagazin, Kupferschmiede, Straße 35.

Breslauer Börse vom 5. Dezember 1864.

Freiw. Staatsanl.	4½	—	Schlef. Pfandbr.	3½	91½ G.
convert. v. 50 u. 52	4	97 B.	do. Rustital	4	99½ G.
Preuß. Anl. 1853	4	—	Schlef. neue Lit. A.	4	100½ B.
Preuß. Anl. 55.56	4½	101½ B.	do. Lit. B.	4	100 G.
Preuß. Anl. v. 59	5	106½ B.	Schlef. Lit. C.	4	99½ B.
Präm.-Anl. 1855	3½	127½ B.	do. Lit. B.	3½	—
Staats-Schuldsch.	3½	90½ B.	Schlef. Rentenbr.	4	97½ G.
Posener Pfandbr.	3½	—	Posen. Rentenbr.	4	95½ B.
do. do.	4	—	Oesterr. Nat.-Anl.	5	68½ G.
do. neue	4	95½ B.	Oesterr. Banknoten	86½	G.

Getreide-Preise vom 5. Dezember 1864.

W. Weizen Schfl.	62-68-73 Sg.	Erbsen Schfl.	54-63-66 Sg.
G. Weizen	61-64-68	Kartoffeln Sad	22-26
Roggen	38-39-41	Raps 150 Pfd.	197-213-221
Gerste	31-33-36	Wint.-Rübsen	187-201-209
Hafer	24-26-28	Som.-Rübsen	157-177-187

Riesfaat, rothe, ord. 12½ — 13½ Thlr., mitte 14 — 15½ Thlr., feine 16½ — 17½ Thlr.; weiße, ord. 13½ — 15½ Thlr., mitte 16 bis 17½ Thlr., feine 18 — 19½ Thlr. per Centner.